WerkstattGeschichte 15, Ergebnisse Verlag, Hamburg 1996, S. 33-40

■ HANS-JOACHIM NEUBAUER

In der »Zone der Legendenbildung«

Zu einigen Kontexten der amerikanischen *rumor clinics* im Zweiten Weltkrieg

»*On croit aisément ce que l'on a besoin de croire.*«
(Marc Bloch, Réflexions d'un historien sur les fausses nouvelles de la guerre)

Wie niemand zuvor hat Marc Bloch, der »Zeuge der Schlacht«, das Augenmerk einer interpretierenden Geschichtswissenschaft auf die Gerüchte gelenkt. Als Historiker und Soldat vereinte er unterschiedliche paradigmatische Erfahrungen mit der Macht des Unbestimmten. Die Militärzensur, schreibt er 1921 in seinen *Réflexions d'un historien sur les fausses nouvelles de la guerre*, wirft den Frontsoldaten hinter die Möglichkeiten seiner Zeit zurück – in eine Zeit vor der Zeitung, dem Buch und anderen gedruckten Medien, »aux moyens d'information et à l'état d'esprit des vieux âges, avant le journal, avant la feuille de nouvelles imprimée, avant le livre.« Diese drei »avant« führen in die »tradition orale, mère antique des légendes et des mythes.«[1] In der Epoche des Feldtelefons sieht sich der Bewohner der Schützengräben plötzlich umhüllt von den Nebeln des Oralen. Deutend und ahnend, tasten sich beide, Soldat und Historiker, durch eine »Zone der Legendenbildung«. Ulrich Raulff hat gezeigt, wie Bloch damit nicht nur, wie auch andere, das Gerücht als schwierige Quelle in die Welt der Geschichte stellt, sondern zugleich dem Historiker seinen Platz in der Welt zuweist: Als gefährdeter Hermeneut arbeitet er wachsam, politisch, sorgfältig deutend.[2] Er kann sich nur orientieren, solange er bedenkt, daß das Gerücht, wie die falsche Nachricht, ein »Spiegel ist, in dem 'das kollektive Bewußtsein' seine eigenen Züge betrachtet.«[3] Vielleicht rührt ja aus diesem Spiegelbild der Schrecken vieler Gerüchte, vielleicht haben ja Politiker und Feldherren aus diesem Grund immer wieder versucht, die »Zone der Legendenbildung« durch Aufklärung der verschiedensten Art zu besetzen. Der kluge Herrscher, schreibt jedenfalls Francis Bacon, der ja von der Macht und ihren Lockungen so einiges verstand, solle Gerüchte, die Schwestern der Rebellion, mit »great watch and care« beachten; es lohne sich, das Monster Fama zu zähmen und aus der Hand fressen zu lassen.[4] Von all den Mitteln und Methoden, die man ersonnen hat, um dieses »Spiegels« habhaft zu werden, um den Sumpf des Imaginären trocken zu legen, möchte ich ein bestimmtes historisches Verfahren in einigen seiner Kontexte skizzieren: die amerikanischen *rumor clinics* des Zweiten Weltkriegs. Sie zeigen, wie in Krieg und Krisen immer auch um die symbolische Macht »über das kollektive Imaginäre«[5] gestritten wird.

Da die *clinics* als kulturelle Ausdrucksformen ihre Resonanzen haben, oder einfach weil Umwege schlicht weiter führen als gerade Trassen, beginne ich, passend zur unsichtbaren Literatur des Gerüchts, mit einem Bild, das ich Ihnen dadurch vorenthalte, daß ich es beschreibe: Im Jahr 1969 machte der *Police Chief*, ein amerikanisches Fachblatt für strategische, taktische und psychologische Fragen polizeilicher Führungskräfte, einmal mit dem eindrucksvollen Titelbild einer in Schutt und Asche gelegten Stadtlandschaft auf. Man kennt das: Schwelende Brände, Ruinen, Feuer und

Qualm, die typische Kulisse von Aufstand und Aufruhr. Damals mußte jeder Polizist dabei an *race riots* denken. In dicken Majuskeln prangte über den züngelnden Flammen und Rauchwolken blutrot und mit Ausrufezeichen – ein Menetekel der modernen Zeit – das Wort »RUMOR!« Stil und Komposition erinnern an die Titelseiten von medizinischen Standesblättern oder von Ratgeberpostillen für Hobbygärtner: Unten, im Bild, das Opfer, oben, als Schrift, die Ursache – Polio, Stress, Wühlmäuse oder Mehltaubefall. Intuitiv versteht man die Botschaft: »Achtung! Gefährlicher Erreger!« Doch wo der Internist zur Spritze und der Blumenfreund zum Giftcocktail greift, bleibt der Cop, gedachter Betrachter solcher Titel, wohl ratlos. Läse er »communists«, »black panthers« oder »hippies«, wäre sicher manches klarer, doch welche Handschellen passen schon diesem *suspected subject*?

Abbildungen des Gerüchts sind selten, das liegt wohl in der abstrakten Natur der Sache. In der Kunstsammlung von Ernst und Hildy Beyeler gibt es ein rätselhaftes Bild von Paul Klee aus dem Jahre 1939; es heißt »O! die Gerüchte« und zeigt auf grüngelb-fleckigem Grund abstahierte Fragmente von Gesichtern – Augen, Münder, Ohren. In der selben Epoche, vier Jahre später, entstand A. Paul Webers wohl bekannteste Lithographie: Ein längliches monströses Wesen fliegt, sich schlängelnd, durch die kahlen Schluchten einer Großstadt. Gläser verdecken seine Augen, seine Ohren sind spitz und groß, sein riesiger Mund spannt die Lippen, und aus den Häusern stürzen ihm, spitzig wie Webers Denunzianten-Portrait von 1961, in Mengen ähnlich längliche menschliche Maulwesen zu und nach. Das Gerücht, ahnt man, hat unheimliche Kräfte, und es ist mehr als die Summe seiner Teile: die schreckliche Stimme des Kollektivs, der kalte Blick der Fama, die alles erspäht, ihre Ohren, denen kein Wort entgeht. Von solcher Schauder-Aura spürt man im *Police Chief* nichts, geschweige denn von der ikonographischen Tradition des kleeschen Bildes und des weberschen Lithos, nichts auch von all den geflügelten Famen, die im Barock und schon in der Renaissance, zu einer Zeit also, da das »Wunderbare noch vornehmlich mit dem Ungeheuren verquickt war«[6], die vergilsche Aeneis bebilderten, nichts von ihrer gleichungleichen Schwester in der Nachfolge Petrarcas, der »Fama buona« und ihrer Cousine, der »Gloria«, man sieht nichts von ihren allegorischen Attributen, keine Spur von Flügeln, Augen, Mündern, Federn oder Ohren, und auch an die rätselhaften Emblemata von Rumor und Fama erinnert im *Police Chief* nichts und niemand. Hier ist alles plane Montage von Schrift und Bild, sachliche Zuordnung von Ursache und Wirkung, Täter und Tat. Das Gerücht selbst bleibt unsichtbar und unheimlich wie ein Virus, abstrakt und anonym wie die sozialen Prozesse der Moderne. Erst die Schrift hebt es in das Bild seiner Folgen hinein. Woher kommen die Rassenkrawalle? Wohin führen Gerüchte? sind die Fragen, auf die der *Police Chief* antwortet. Je nachdem, ob man von oben nach unten schaut oder in umgekehrter Richtung, entscheidet man sich für eine von ihnen. So interpretiert der Titel ein Alltagsphänomen als Ursache von außergewöhnlicher Gewalt. Zumindest im Vergleich mit der ausgeblendeten Ikonographie der Fama illustriert der *Police Chief* eine bedeutsame Verschiebung im Bild des Gerüchts von der Figur zu einem Resultat, von der sichtbar gemachten mehrdeutigen Stimme zum geschriebenen Wort »Rumor!«, vom Hörbaren zum Unsichtbaren, von der antiken Fama als Mythos zum Virus des Gerüchts.

In den experimentellen Wissenschaften, etwa der forensischen Psychologie, erscheinen Gerüchte seit etwa hundert Jahren als von einem »Original«[7] ausgehende anonymisierte selbstregelnde Serien von Aussage-Ereignissen. Mit solchen Serien nun - wenn auch meist ohne ein zugrunde liegendes »Original« - haben es auch die *rumor*

clinics des Zweiten Weltkriegs zu tun.[8] Als die Vereinigten Staaten nach der Katastrophe von Pearl Harbour im Dezember 1941 in den Krieg gegen die Achsenmächte eintreten, läuft nicht nur die Produktion von Waffen, Munition und anderen Kriegsgütern auf Hochtouren, auch Gerüchte entstehen, wie in Kriegszeiten üblich, in rauhen Mengen. Sei es, daß schon früh der Sieg über Deutschland und das Ende Hitlers berichtet werden, sei es, daß man von furchtbaren Greueln gehört haben will, sei es, daß man einigen Prominenten nachsagt, sie seien verstorben, anderen Stars aber oder gleich der ganzen *Navy* und *Army,* sie praßten mit den rationierten Gütern – immer erzählt die Fama eine eigene Version der Geschichte. Ihren Höhepunkt haben die Gerüchte natürlich in den Tagen und Wochen nach dem 7. Dezember. Da die amerikanische Führung über das Ausmaß der Verluste zunächst schweigt, ist man auf das Hörensagen angewiesen. Als dann erste offizielle (und übrigens beschönigende) Berichte veröffentlicht werden, wachsen Zweifel und Angst-Phantasien: Man glaubt die ganze Pazifik-Flotte versenkt, spricht von tausend am Boden zerstörten Flugzeugen. Schließlich fühlt sich selbst »the highest voice of authority«, President Roosevelt himself, genötigt, einzugreifen. In seiner per Radio verbreiteten Frontrede vom 23. Februar 1942 klärt er die Nation (zumindest teilweise) über die Verluste auf. Einstellungsmessungen ergeben, daß er knapp ein Viertel der Bevölkerung mit seinen Auslassungen (im doppelten Sinne) beeinflußt. Zwanzig Millionen Amerikaner verschließen der Fama ihr Ohr, schätzen die empirischen Psychologen. Dennoch zählen sie im selben Sommer landesweit über tausend kriegsrelevante Gerüchte. Knapp zwei Drittel davon sind gegen die Allierten oder gegen bestimmte Bevölkerungsgruppen gerichtet: Schwarze, Juden, Beamte, Briten, *Army* oder *Navy.* Gut ein Viertel der Gerüchte formuliert Ängste (in ihnen ist die Rede von gefolterten amerikanischen Kriegsgefangenen, Krankheiten in der Truppe etc.), und nur etwa jedes fünfzigste Gerücht erzählt hoffnungsfroh und trügerisch die Wunschträume der Nation in ihrem ersten Kriegssommer: Sieg und Frieden.

Mit diesem Gegner also hat es die von einer entsprechenden Gesetzgebung gegen das Verbreiten von Informationen und Gerüchten unterstützte amerikanische psychologische Aufklärung an der Heimatfront zu tun. Ein »Office of Facts and Figures« (OFF) und das »Office of War Information« (OWI) bekämpfen ihn mit (angeblich) harten facts und echter Desinformation. Glaubt man doch, daß erst das Fehlen von Informationen Gerüchte erzeugt. Auf der anderen Seite wollen OFF und OWI, wie ihre mit ganz ähnlichen Methoden operierenden Kollegen in England und Deutschland auch, ein Sprechverbot durchsetzen. Davon zeugen eindrucksvoll die »security-of-information-posters«, Gegenstücke zu den zeitgleichen Kampagnen im Vereinigten Königreich und in Deutschland mit ihren *Careles Talk Costs Lives*- und »Feind hört mit!«-Merksprüchen.[9] Hier sieht man den Führer, den Duce und den japanischen Kaiser als neugierige Drillinge über der Zeile »ENEMY EARS are listening« die Ohren spitzen, einen dramatisch Ertrinkenden rahmt ein »SOMEONE TALKED«, und *Uncle Sam* legt den Finger vor den Mund: »I'M COUNTING ON YOU. THINK BEFORE YOU TALK«.[10] Schweigen dient dem Geheimnis und bekämpft das Gerücht. Das wissen die Deutschen und Briten ebenso gut wie die Amerikaner: »Schäm Dich, Schwätzer« alliteriert man im »Dritten Reich«, und die Engländer reimen: »Whether alone or in a crowd,/ Never write or say aloud,/ What you're loading, whence you hail,/ Where you're bound for, when you sail«; in Amerika ruft man sich, statt zu tratschen, handliche Reime zu: »Zip Your Lip and Save a Ship.«[11]

In diesem Kontext kommen die *rumor clinics* auf. Ohne Mrs. Frances Sweeney und ohne die *Queen Mary* hätte es sie wohl nie gegeben: Anfang 1942 geht das Schiff heimlich im Hafen von Boston vor Anker. Obwohl oder weil sich die lokalen Medien zuvor zu Stillschweigen verpflichtet haben, munkelt man bald von geheimnisvollen Vorgängen im Hafen. Angeblich seien nur Schwarze an Bord, Kandidaten für ein Selbstmordkommando, andere wollen wissen, daß kein einziger Jude zur Mannschaft gehöre, wieder andere sprechen von einer Schiffsladung Verwundeter; manch einer weiß gar von einer Meuterei zu berichten. Als ein paar Tage danach auch noch in ganz Boston der Strom ausfällt, geht das Gerücht um, das Schiff sei mit seiner verdächtigen Ladung unbemerkt in der Nacht ausgelaufen. Am Morgen nach dem *blackout* legt die *Queen Mary* im hellen Tageslicht von den Bostoner Quais ab und hinterläßt eine Wolke von Gerüchten, Klatsch und Hörensagen.[12] Nun schlägt die Stunde der Frances Sweeney: Um den in der irischen Gemeinde Bostons kursierenden antisemitischen, antibritischen und überhaupt defätistischen Gerüchten ein Ende zu machen, organisiert die Bostoner Bürgerin, die als »civic-minded woman« galt, ein Treffen von »public officials and other local leaders«; unter anderem nehmen Polizeioffiziere, Lehrer, Sozialarbeiter und Geschäftsleute teil.[13] Nach einem *Queen Mary-Brainstorm* kommt die Bürgerinitiative überein, in Boston mit den Gerüchten aufzuräumen. In Zusammenarbeit mit Gordon W. Allport, Professor für Psychologie an der Harvard University, und seinem Doktoranden Robert H. Knapp entsteht im März 1942 die erste *rumor clinic*. Die wöchentliche Kolumne in der Lokalzeitung, dem Boston *Sunday Herald-Traveler*, will kriegsrelevante Gerüchte ermitteln und vernichten; *search and destroy*. Bis zum Dezember 1943 dient sie mehr als vierzig miteinander vernetzten amerikanischen (und kanadischen) *clinics* als Modell für ihre Operationen am offenen Herzen der *imaginaires sociaux*.

Der Doktorand Knapp, offizieller Gerüchtekontrollbeauftragter des Massachusetts Committee of Public Safety, definiert seinen Gegner Gerücht als »einen Vorschlag mit thematischem Bezug, der ohne offizielle Beglaubigung verbreitet wird«.[14] Die *rumor clinics* sollen den Raum des Gerüchtes mit eigenen, beglaubigten Informationen besetzen. Dazu stellen sie Teams aus ausgewählten Autoritäten und Fachleuten zusammen: Neben Journalisten und Psychologen sind das Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, Kirchenvertreter, Gewerkschaftler, Geschäftsleute, Polizisten, Vertreter von verschiedenen kulturellen Gruppen, Schwarze und Weiße. Sie arbeiten eng zusammen mit *Army*- und *Navy*-Repräsentanten, mit dem FBI und anderen Bundesorganisationen; aus der B.I. wird eine K.A., eine Konzertierte Aktion mit dem Gewicht höchster Reputation. Was der Star der Werbung, ist der akademische Titel der *clinic*: Garant für Vertrauen. Der Bürgermeister schreibt als Bürgermeister, der Professor als Professor.

Die Arbeit einer *clinic* verläuft in drei Schritten. Am Anfang werden relevante Gerüchte von *rumor wardens* oder *morale wardens* aufgespürt und gesammelt. Das sind Freiwillige, die aus professionellen Gründen mit vielen Menschen und Geschichten in Kontakt kommen. Sie dienen als »listening network«: Zweihundert Bostoner Kneipenwirte versorgen als Hobbyheuristen die lokale *rumor clinic* mit dem nötigen Stoff. Die *wardens* und viele andere, die sich berufen wähnen, spitzen die Ohren und schauen dem Volk auf's Maul; man schreibt auf, was Nachbarn und Kollegen erzählen. Das Gerücht wird dingfest gemacht in speziellen Fragebögen und Listen, aus Versionen und Varianten gerinnt ein fester Text. Die Post liefert die gesammelten Geschichten dann ein in die *rumor clinic*. Doch sind sie, wenn man die

Umschläge öffnet, nach diesem Medienwechsel, nach diesem sozialen Aufstieg von den »Leuten« zu den »Eliten«, immer noch die gleichen Gerüchte?

Nur etwa zehn Prozent von ihnen »verdienen eine Veröffentlichung«.[15] Die *rumor doctors* wählen aus, das ist der zweite Schritt der Arbeit; einen Teil der Geschichten leiten sie zur Überprüfung an kooperierende Stellen (etwa das Rote Kreuz) weiter, ein anderer, größerer, wandert in den Papierkorb. Aber auch die besonders riskanten werden ausgesiebt: »Wenn das Gerücht im wesentlichen ebenso wahr wie gefährlich ist«, empfiehlt hintersinnig das Massachusetts Committee of Public Safety, »sollte es am besten nicht noch weiter verbreitet werden.«[16]

Keine Probleme machte es den *rumor doctors*, die schlüpfrigen WAC-rumors öffentlich zu therapieren; exemplarisch kann man hier die dritte Stufe der *rumor*-Behandlung studieren. Die Vereinigten Staaten hatten in Nordafrika mehrere WACs, »Women's army corps«, also weibliche Armee-Einheiten, stationiert. Über sie lief in der Heimat das Gerücht um, daß fünfhundert ihrer Mitglieder schwanger aus dem Dienst entlassen worden seien. Sie hätten sich, hieß es, unter der Sonne Afrikas mehr ihren Neigungen als ihren Pflichten hingegeben – ob mit Freund oder Feind, ist nicht überliefert. Der von fünfzig *wardens* belieferte Syracuse *Post-Standard* bearbeitet dieses Gerücht in einer seiner, nach dem Erscheinen auch in der lokalen Studentenpresse nachgedruckten, *rumor clinics*. Er zitiert es in mehreren Varianten, die er jeweils mit der Warnung »RUMOR« markiert. »Über 500 WACs sind wegen unehelicher Schwangerschaft aus dem Dienst entlassen worden.« – »500 schwangere WACs aus Nordafrika zurückgebracht.« – »General Eisenhower sagt, die WACs machten ihm größte Sorgen und seien für ihn ohne Wert.« Das alles sei »false«, und die *clinic* widerlegt es – Gegenteile sind schwer zu beweisen – rein apodiktisch: Richtig sei vielmehr, daß nicht einmal 500 WACs in Nordafrika stationiert seien und daß Eisenhower große Stücke auf sie halte. Es gebe »of course, not the slightest shred of evidence to support such tales as these.«[17] Dann folgt der Rat, man soll jede ähnliche Information, jedes Gerücht kritisch überprüfen und hinterfragen. Aber dabei bleibt es nicht: Mehr als zwei Drittel der *clinic* widmen sich den psychologischen Hintergründen solcher Gerüchte, den sexuellen Verklemmungen, verdrängten Ängsten und den Mechanismen der psychischen Projektion. Rhetorisch geschickt wechselt der Autor hier vom »you« der aufklärenden Anrede zum »we« der Beschreibung: »We human beings are complex creatures.« Das stimmt immer. Niemand sei gefeit gegen die spaltende Macht der Gerüchte und der »juicy« und »spicy« tales. Sie seien »not made merely by incidents, nor by the false and careless words; nor by Axis agents; they are part of the stuff which is inside those who listen to them.«[18] Patient der *rumor clinic* ist jeder Amerikaner, jeder könne »thru self-knowledge« die Wehrkraft erhalten, jeder müsse an sich selber arbeiten, sagt der Professor für Politische Psychologie der Universität von Syracuse als Professor für Politische Psychologie seinen Patienten. Sein Kampf ist der des Lichts gegen die dunklen Mächte des Unbewußten, und seine Erzählung berichtet von der inneren Front in der Seele jedes Amerikaners. Er erzählt von Politik und Krieg als Fragen der sittlichen Reife des Einzelnen. Deshalb auch sind die *clinics* darauf bedacht, den Gerüchten ihre rhetorische und mnemotechnische Potenz zu nehmen; besonders wenn einzelne Bevölkerungsgruppen Gegenstand eines Gerüchts werden, ist Vorsicht geboten: »The danger is that, even though refuted, slogans and aphorisms will be retained because of their striking character.« Eine *rumor clinic*-Anleitung empfiehlt: »Break up the striking phrase so that it will not be remembered.« So sät man Vergessen. Wenn auch sonst alle Medien im

Kampf gegen den »rumor virus« genehm sind – Kino, Plakate, Slogans, Verse –, warnen die *doctors* (Howard Kochs und Orson Welles' *War of the World* steckt der Nation noch in den Knochen) ausdrücklich vor einem falschen und erwiesenermaßen gefährlichen Einsatz[19] des zur Manipulation so nützlichen Radios: »people tune in late and tune out early.«[20] Wer gegen die »Zone der Legendenbildung« vorgeht, setzt den Traktat gegen ganz »kleine Formen« der Fama wie Merksatz und Aphorismus, gegen ihre Parataxen und Ellipsen, gegen ihr »man sagt, daß«. Deshalb wandert das Gerücht in den *clinics* vom Aussagesatz in Nebensätze und in die indirekte Rede: »Rumor has it that ...« Aber nicht nur syntaktische, auch graphische und metatextuale Mittel verfremden die Fama. So rutschen die Agenten der kolportieren Geschichten und ihre »Taten« zwischen Klammern (etwa im Boston *Sunday Herald* am 18. Juli 1943): »RUMOR: Some minority group (Negro), (Jew), (Catholic) (or other) is not loyal to America, but is (planning a riot), (plotting to get control of the government), (evading military service).«[21] Ein Gerücht als Baukasten, Opfer zum Ankreuzen.

Eine *rumor clinic* operiert mit dem strategischen Ziel, die »Zone der Legendenbildung« zu besetzen und zu formen; dazu setzt sie mediale, rhetorische und literarische Mittel ein. Ähnlich wie die Brüder Grimm die Märchen ihrer Zeit und heutige Volkskundler die »modernen Sagen«, sammelt sie Gerüchte und überführt sie in Schrift; sie gibt ihnen Kontexte, zeigt Resonanzen, nimmt Zauber. Sie stellt das beständige Medium der zentral gedruckten Schrift gegen den flüchtigen, ephemeren und diskontinuierlichen Text des Gerüchts. An Stelle des beweglichen Gewebes von flottierenden Varianten, Versionen und Zitaten, anstelle der anonymen seriellen Stimmen des vielfältigen lokalen Wissens publiziert sie den einen, identisch reproduzierten Text. Schon mit seiner hohen Auflage demonstriert er systematische Autorität. Ihre ordnungstiftende Macht steckt in der hierarchischen Tektonik der verschiedenen Rubrikenköpfe, Überschriften und Unterzeilen – »THE RUMOR CLINIC«, »CHIVALRY TOWARDS WACS«, »Today's clinic in charge of the Professor ...«[22] –, sie steckt in der erzählerischen Verteilung von »wir« und »ihr«, im Spiel mit den Hinweisen auf akademische Grade und Titel, auf wissenschaftliche Kompetenz, auf »realweltliche« Vertraute und Ratgeber der im Text figurierenden Persönlichkeit – kurz, sie spricht aus allen Mitteln, mit denen der Text »auf jene Figur verweist, die ihm, wenigstens dem Anschein nach, äußerlich ist und ihm vorausgeht«[23], den Autor.

Drüben ein schön foucaultsches »Wuchern des Diskurses«, hüben Sprechverbote, Kriegsgeheimnisse, Militärzensur, Autoren und andere »Verknappungssysteme« - sind wir endlich bei den ganz großen überpersonalen und transepochalen Mächten angelangt? Ich glaube, man sollte bedenken, daß es Leute sind, die Gerüchte weiter spinnen, man sollte der Verlockung der Zahlen und Skalen widerstehen, man sollte auch nicht die Auflagenziffern von *rumor clinics* mit Gerüchteparametern empirisch abgleichen. Und man sollte sich davor hüten, im bequemen Sessel der Nachgeborenen für ein »Wildes Erzählen« und die Freiheit des Diskurses im Gerücht zu schwärmen – auch wenn es den scheinhaften Charme des Zufalls auf seiner Seite hat.[24] Glücklich, wen der Mantel des Gerüchtes nicht streift. Andererseits aber sollte man das Kind auch bei seinem gut päpstlichen Namen rufen, den es so verschämt hinter dem Kose- und Kodewort der *rumor clinic* verbirgt. Seit dem Jahr 1622, seit Papst Gregor XV. den irrenden Protestanten und heidnischen Amerikanern mehr als das Schwert entgegenzusetzen beschloß, nennt man die schwierige Kunst, die Menschen an das glauben zu machen, was man selber glaubt, »Propaganda«.[25] Zu den ganz

weltlichen Nachfahren der von Gregor damals gegründeten *Sacra Congregatio Christiano Nomini Propaganda*, besser bekannt auch als *Sacra Congregatio de Propaganda Fide*, zu den späten Erben dieser Heiligen Vereinigung gehören ohne Zweifel die *rumor clinics*. Denn sie wollen nicht bloß »richtige« Informationen verbreiten, sondern dafür sorgen, daß die Leute ihren Führern »confidence and faith«[26] entgegenbringen. Das aber läßt sich allein mit Zeitungsartikeln und Plakaten wohl nicht erreichen. Mit etwas scheelem Blick schauen die amerikanischen Ingenieure der Manipulation deshalb auch schon mal in die falsche Richtung, über den großen Teich, zum deutschen Kriegsgegner, der immerhin versucht, seine Bevölkerung vor »idleness, monotony, and personal disorganization«[27], vor all den Gefahren des müßigen Lebens zu bewahren. Für manche der Gerüchte-Killer ist der Krieg nur ein Testlauf für die zivilen Zeiten danach: »The danger of rumor will not be over when the shooting stops.«[28] Bis dahin gilt es, den »rumor virus« im Krieg zu überstehen, eine Etappe nur auf dem Weg in eine ganz neue Welt - mit ihren eigenen und ungekannten Methoden der Gerüchte-Bekämpfung. Auch hier ist der Krieg Vater vieler sehr seltsamer Dinge: An die hundert von *Rumor Control Centers*, modernisierten und telefonisch arbeitenden *clinics*, nehmen in den späten sechziger und frühen siebziger Jahren die amerikanischen Großstädte (wie auch einige irische und britische) den Kampf mit der informellen Kommunikation noch einmal auf. Privatleute, Gemeindeverwaltungen und Polizeistellen wollen – und damit sind wir wieder beim *Police Chief* – in der Zeit der großen Unruhen den blutroten Feind »rumor« endgültig ausrotten. Zum Segen der Bürger und zum Wohl des Privateigentums engagiert man Volkspädagogen und sogar Kindererzieher[29], um den Sumpf des informellen Imaginären zu drainieren. Wie es scheint, scheitert das Projekt trotz immenser Investitionen, trotz tausender Anrufe grandios. Mit dem Pragmatismus von Telefonzentralen, mußte man erkennen, konnte man den Fliehkräften einer sich zunehmend desintegrierenden Gesellschaft nicht begegnen. Die *riots* fanden trotzdem statt, das Ende der »Zone der Legendenbildung« blieb Vision. Angesichts der schwindenden Chancen, das Wuchern der Medien und ihre Kontrolleure an einem irgendwie »Wirklichen« zu messen, erscheinen solche mit großem Aufwand in Szene gesetzten Träume heute als spätes Phänomen; es zeugt vom Vertrauen seiner Erfinder in ein rationales gesellschaftliches Zentrum, an das außer ihnen selbst niemand mehr glauben mag. Nach dem definitiven Scheitern solcher hochgestimmten Visionen müssen andere entscheiden, ob unsere Welt dem dreifachen »avant«, von dem Marc Bloch sprach – »avant le journal, avant la feuille de nouvelles imprimée, avant le livre« –, auf Dauer ähneln wird.

Anmerkungen

1 Marc Bloch: Réflexions d'un historien sur les fausses nouvelles de la guerre [1921], in: Ders.: Mélanges historiques. Préface de Charles-Edmond Perrin, Tome I, Paris 1963, S. 41-57, 55.

2 Ulrich Raulff: Clio in den Dünsten. Über Geschichte und Gerüchte, in: Merkur, 44 (1990), Heft 6, S. 461-472, und: Ulrich Raulff: Der Zeuge der Schlacht. Marc Bloch, in: H. Eggert/U. Profitlich/K. R. Scherpe (Hg.): Geschichte als Literatur. Formen und Grenzen der Repräsentation von Vergangenheit, Stuttgart 1990, S. 196-206.

3 Bloch: Réflexions, S. 54.

4 Francis Bacon: A Fragment of an Essay on Fame, in: The Works of Francis Bacon. Collected and Edited by James Spedding, Robert Leslie Ellis and Douglas Denon Heath, Vol. XII, New York, Cambridge 1869, S. 283-285, 284.

5 Bronislaw Baczko: Les imaginaires sociaux. Mémoires et espoirs collectifs, Paris 1984, S. 18.
6 Stephen Greenblatt: Resonanz und Staunen, in: Ders.: Schmutzige Riten. Betrachtungen zwischen Weltbildern, Frankfurt am Main 1995, S. 7-30, 25.
7 William Stern: Zur Psychologie der Aussage. Experimentelle Untersuchungen über Erinnerungstreue, in: Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft, Bd. 22, Berlin 1902, S. 315 ff., 363.
8 Im folgenden stütze ich mich besonders auf Gordon W. Allports und Leo Postmans große Studie zur Psychologie des Gerüchts (The Psychology of Rumor, New York 1965), die aus der Arbeit in eben diesen clinics hervorging.
9 Vgl. hierzu vor allem Andreas Fleischer: »Feind hört mit!« Propagandakampagnen des Zweiten Weltkrieges im Vergleich, Münster, Hamburg 1994 (= Imaginarium. Texte zur historisch-politischen Bildkunde, Bd. 2).
10 Vgl. die Abbildungen bei Allport/Postman: Psychology, neben S. 16.
11 Belegt bei Fleischer: »Feind« und Allport/Postman: Psychology, S. 16.
12 Robert H. Knapp: A Psychology of Rumor, in: The Public Opinion Quarterly, Volume 8, 1944, S. 22-37, 33.
13 Ralph L. Rosnow/Gary Alan Fine: Rumor and Gossip. The Social Psychology of Hearsay, New York/Oxford/Amsterdam 1976, S. 120.
14 Knapp: Psychology, S. 22.
15 Standards for Agencies Working on the Prevention and Control of Wartime Rumor, Appendix zu: Allport/Postman: Psychology, S. 233-239, 236.
16 Ebda., S. 235.
17 Zit. bei Allport/Postman: Psychology, S. 19.
18 Ebda., S. 21.
19 Ebda., S. 26.
20 Standards for Agencies, in: ebda., S. 238.
21 Ebda., S. 21.
22 Ebda., S. 18.
23 Michel Foucault: Was ist ein Autor? in: Ders.: Schriften zur Literatur, Frankfurt am Main 1988, S. 7-31, 10.
24 Vgl. Hans-Joachim Neubauer: Wildes Erzählen. Von der Magie der Gerüchte, in: Neue Rundschau, 107 (1996), Heft 2, S. 64-76
25 Vgl. dazu: Terence H. Qualter: Propaganda and Psychological Warfare, New York 1962.
26 Knapp: Psychology, S. 35.
27 Ebda., S. 36.
28 Ebda., S. 37.
29 Rosnow/Fine: Rumor, S. 113.